

**Zeitschrift:** Schweizer Ingenieur und Architekt  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 100 (1982)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Landschaft auf Abbruch  
**Autor:** Weiss, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-74737>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Landschaft auf Abbruch

Von Hans Weiss, Bern

**Ende vergangenen Jahres hat der Orell Füssli Verlag in Zürich das Buch «Die friedliche Zerstörung der Landschaft und Ansätze zu ihrer Rettung in der Schweiz» herausgegeben. Autor ist Hans Weiss, diplomierter ETH-Ingenieur und seit Jahren Geschäftsführer der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege.**

**Weiss zeigt drastisch, wie besonders in den vergangenen Jahren an unserem grössten «Bodenschatz» – der Landschaft – ungehemmt Raubbau betrieben wurde, von einem «Denken» beflügelt, das wohl allein das Machbare und den Profit vor Augen hatte. Der Verfasser zeigt aber auch an einigen Beispielen, wie und wo es anders gemacht werden kann. Wir drucken hier das einleitende Kapitel des sehr nachdenklich stimmenden Buches mit freundlicher Genehmigung des Verlages ab.**

«Die Bedrohung der Landschaft ist das Umweltproblem der Schweiz.»  
Ruedi Schatz

Die Schweiz gilt immer noch als eines der schönsten Länder der Welt, aber sie wird mit jedem Jahr hässlicher. Dagegen werden die Kalenderbilder, Fotobände und Ferienprospekte jedes Jahr noch farbiger und märchenhafter. So wie die Fassade eines stattlichen Hauses in allmählichem Zerfall abbröckelt, nagt eine unaufhörliche Erosion an der während Jahrhunderten bewahrten und gestalteten Landschaft.

Auslandsschweizer, die ihre alte Heimat in Abständen von vielleicht zehn Jahren besuchen, sind erschüttert und erkennen oft ganze Landstriche nicht wieder. Da ihre Augen nicht durch allmähliche Gewöhnung abgestumpft sind und sie die Entwicklung sozusagen im Zeitraffer sehen – wozu im Alltag Phantasie und Vorstellungskraft fehlen –, sollten dem ständigen Bewohner solche Zeugnisse vermehrt zu denken geben. Im Grunde genügt es, 10- oder 20jährige Bildbände und Postkarten anzuschauen, um das Ausmass des Umbruchs festzustellen. Vielleicht tapeziert man die Interieurs von Hotels, Restaurants oder Büros deshalb so gerne mit Kupferstichen von Schweizer Landschaften aus dem letzten und vorletzten Jahrhundert, weil dadurch eine historische Entfremdung entsteht: Die Bilder wirken gefällig, aber unverbindlich. Was kümmern uns alte Holzbrücken, malerische Weiden und Obstgärten an Flussufern, die vielleicht schon im 19. Jahrhundert von den ersten Geschäftshäusern, Bahnhöfen und Fabriken verdrängt wurden? Sie wecken kei-

ne Kindheitserinnerungen wie Fotos, die wir vielleicht selber auf Ferienwanderungen gemacht haben, und sie rufen uns nicht ins Bewusstsein, was an sinngebender Umwelt während eines kurzen Teils unserer eigenen Lebenszeit für immer verlorengegangen ist. Wir schützen uns gerne vor solchem Erschrecken mit dem versöhnlich klingenden Spruch, es gebe ja noch viel Schönes. Gerade dieses «noch» verrät aber die fatale Bereitschaft, den Zerstörungsprozess als etwas Unaufhaltsames hinzunehmen. Die in der Schweiz ausgeschiedenen Bauzonen würden für 12 Millionen Einwohner Platz bieten. Obschon die Bevölkerung des Landes kaum mehr zunimmt, frisst sich die Wohnbautätigkeit immer weiter ins Land hinein, während die Wohnqualität in den meisten Städten und Agglomerationen sinkt.

Eine Unzahl von Bauvorhaben wartet in den Schubladen öffentlicher und privater Unternehmen auf die Verwirklichung oder befindet sich schon in Ausführung. Manches, was heute oder morgen gebaut wird, ist ein Spätzunder von Entwicklungsvorstellungen, die Jahrzehnte zurückliegen. Den meisten grossen Bauvorhaben liegen Pläne zugrunde, die man, einer Modeströmung folgend, stolz Gesamtkonzepte nennt, obschon es sich nur um Teil- oder Spezialkonzepte handelt, denn sie alle beruhen ja auf der unvermehrten Landschaft. Die Gesamtverkehrskonzeption der Schweiz beispielsweise rechnet zwar mit einer verlangsamten Zunahme des Strassenverkehrs (Personen- und Güterverkehr), der sich aber immer noch um 50–70% bis zum Jahr 2000 vergrössern soll. Das bedingt die Vollen-

derung des Nationalstrassennetzes und Tausende von Kilometern neu angelegter oder auszubauender Haupt- und Nebenstrassen. Die Gesamtverkehrskonzeption sieht auch neue Autobahnen oder Schnellbahnen quer und längs durch das Mittelland und je nach Wirtschaftswachstum einen Ausbau des Hochrheins für die Grossschiffahrt bis nach Rheinfelden bzw. Koblenz vor. Die Gesamtenergiekonzeption rechnet ebenfalls mit einer Steigerung des Energieverbrauchs zwischen 45% und 70%, was viele neue Kraftwerke und Energieübertragungsleitungen kreuz und quer übers Land erfordern würde.

Wir streben eine immer grössere, nach Möglichkeit 100prozentige Sicherheit an und wollen gleichzeitig nicht den geringsten Komfortverzicht leisten, auch wenn das unsere Lebensqualität kaum wirklich vermindern würde. Diesem Sicherheitsdenken, gepaart mit einem helvetischen Perfektionismus, als wollte man für die Ewigkeit bauen, opfern wir immer mehr unversehrte Landschaft. Wir wollen Strassen, die hohe Reisegeschwindigkeiten zulassen. Damit sie dennoch den verlangten Sicherheitsanforderungen genügen, müssen sie mehrspuriger erstellt werden und dürfen nur sehr langgezogene Kurven aufweisen. Das verlangt grosse Geländeeinschnitte mit oft kirchturmhohen Stützmauern oder Strassendämmen. Die Exponenten der Elektrizitätswirtschaften wollen eine möglichst hohe Sicherheit in der Stromversorgung. Obschon für alle lebenswichtigen Anlagen längst Notstromgruppen bestehen, soll der Strom an keinem Punkt des Netzes ausfallen dürfen, auch nicht für einige Sekunden. Das bedingt den Bau ungezählter neuer Starkstromleitungen, die aus technischen und finanziellen Gründen nur in seltenen Fällen in den Boden verlegt werden können. Gemeinden, Kantone und Bundesbetriebe projektieren und bauen neue Schulhäuser, Spitäler, Sport- und Begegnungsstätten, Funktürme, Ausbildungszentren, Zivilschutzanlagen, Werkhöfe für den Strassenunterhalt, die alle dazu beitragen sollen, dass unser Wohlstand noch grösser und unser Leben noch sicherer und bequemer wird. Meist werden diese Anlagen auf grüner Wiese oder in einer noch freien Ecke der Landschaft aufgestellt, weil andernorts die Bodenpreise bereits zu hoch sind oder das Land schon beansprucht ist. Und weil es an-

geblich meistens eilt, ist man nicht bereit, alte, oft kaum mehr genutzte Gebäudekomplexe zu sanieren und für die neuen Bedürfnisse Schnitt für Schnitt umzubauen.

Für die sogenannten Entwicklungsregionen im Berggebiet werden mit Bundeshilfe gesamtwirtschaftliche Entwicklungskonzepte erstellt. Die meisten derselben sehen gewaltige Steigerungen der touristischen Beherbergungs- und Transportkapazitäten vor. Zählt man alles zusammen, ergäbe sich schon bis zum Jahr 1995 eine Zunahme von heute 600 000 auf 810 000 Betten in Hotels, Aparthotels und Ferienhäusern, wobei das Wachstum in vollarrivierten Fremdenverkehrsregionen wie Davos, Oberengadin, Arosa, Crans-Montana usw. nicht mitgerechnet ist. Nimmt man die offiziellen Prognosen zum Tourismus ernst, müssten bis zum Jahr 2010 nochmals 150 km<sup>2</sup> mit Zweitwohnungen, Strassen, Parkplätzen, Versorgungs- und Entsorgungseinrichtungen überbaut werden, was rund zweimal die Fläche des Zürichsees ausmacht. Längst nicht alle in solchen Gesamt- oder Entwicklungskonzepten enthaltenen Vorhaben sind also realistisch.

Das Gesamtverkehrskonzept beispielsweise kostete rund 30 Millionen Franken. Manche Gesamtkonzepte entpuppen sich als wahre Papiertiger, und trotzdem beginnen sie mit der Zeit eine fast magisch zu nennende Eigengesetzlichkeit zu entfalten. Man richtet Tausende von kleinen Einzelentscheiden, Landkäufe und andere Investitionen, verwaltungs- und finanztechnische Massnahmen bewusst oder unbewusst darauf aus, bis man eines Tages soviel Geld und Geist in die Konzepte investiert hat, dass man glaubt, mit der sich sukzessive anbahnenden Realisierung weiterfahren zu müssen. Im geflügelten Wort von Robert Jungk, «Die Zukunft hat schon begonnen», liegt eine beklemmende Wahrheit. Die räumlichen Auswirkungen der technischen Planungen und Projekte werden meist erst dann bedacht, wenn es zu spät ist. Haben sich die Auftraggeber, die Verfasser und die massgebenden Kommissionen solcher Konzepte auch schon einmal überlegt, wie unser Land aussieht, wenn auch nur ein Teil dessen, was sie vorsehen, wirklich auch noch gebaut wird?

Zu diesem grosstechnischen Umbruch der gewachsenen Landschaft kommt nun aber täglich eine Vielzahl von ungeplanten kleinen Eingriffen hinzu, die sich in ihrer Summe womöglich noch zerstörender auswirken: hier wird eine Mulde mit Bauschutt aufgefüllt, ein Weg geteert, ein Holzzaun durch ein Metallgitter oder eine Leitplanke er-

setzt; dort muss eine alte Scheune einem Parkplatz oder einer Strassenverbreiterung weichen; Waldränder und kleine Bäche werden begradigt, Obstbäume verschwinden; oder sie werden durch eine eingezäunte Niederstammanlage ersetzt, die regelmässig gespritzt wird. Es ist ein langsames Sterben. Die erlebnisreiche, vielfältige Kulturlandschaft nähert sich immer mehr dem Endzustand einer ausgeräumten «Triviallandschaft».

Die fortschreitende Landschaftszerstörung hat ihre Wurzel in einer Haltung, die man als *fehlendes «Landschaftsbewusstsein»* bezeichnen könnte. Schon Mitte der fünfziger Jahre, als ein Plakat des Schweizer Malers Hans Erni mit einem Totenkopf-Sujet vor der Gefährdung des Trinkwassers warnte und das erste eidgenössische Gewässerschutzgesetz in Kraft trat, begann sich ein Gewässerschutzbewusstsein bei den Behörden und der Bevölkerung zu bilden. Man ist überhaupt umweltbewusster geworden. Das Auto hat seinen Wert als Statussymbol stark eingebüsst, und man redet viel vom öffentlichen Verkehr, auch wenn ein entsprechendes praktisches Verhalten noch auf sich warten lässt. Ein Energiesparbewusstsein beginnt sich abzuzeichnen und dort, wo es sich aufs Portemonnaie auswirkt, auch bereits bemerkbar zu machen, indem weniger Energie verschwendet wird. Dagegen fehlt die Einsicht in die Begrenztheit und Empfindlichkeit der Landschaft als Lebensraum noch fast ganz, oder man schiebt die Schuld an der Zerstörung dem Staat, der Wirtschaft, den «eigennützigem» Grundbesitzern oder den «uneinsichtigen» Technikern zu. Dabei tragen wir alle mit unserem Verhalten zur Landschaftszerstörung bei, als Konsumenten, als Produzenten, als Privatpersonen, als Staatsbürger, als Einzelne oder als Teil der Masse. Die öffentlichen Ausgaben sind nur ein Spiegel unserer fehlenden Bereitschaft, für die Erhaltung der Landschaft genügend Mittel aufzubringen. Von den Ausgaben des Bundes, welche 1980 die Summe von 17,4 Milliarden Franken erreichten, betragen die jährlichen Beiträge für Natur-, Heimat- und Landschaftsschutz weniger als ein halbes Promille, nämlich 5 bis 6 Mio Franken. Zum Vergleich: Der Kilometer Autobahn kostet im Mittel 17 Mio Franken (berechnet im Durchschnitt der Jahre 1960 bis 1980). Die Bundesbeiträge an die Kantone beliefen sich 1979 auf mehr als 40 verschiedene Subventionsarten. Von total 3,3 Mrd. wurden 43% für den Verkehr und lediglich 6% für Hygiene und Umwelt ausgegeben, wovon der überwiegende Teil baulich-technischen Massnahmen galt.

Unsere Parlamente sind überlastet. Die Diskussionen in Ratssälen, Gemeindestuben und in den Informationsmedien werden oft beherrscht von Dingen wie Sicherheitsgurten-Obligatorium, Sommerzeit, Finanzordnung, Post- und Telefonssteuern, Fernsehgebühren und Beiträge für Kultur, Sport und Freizeit – lauter Fragen, deren Lösung längerfristig für das Leben des Einzelnen und das Wohlergehen der Gemeinschaft sehr viel weniger wichtig ist als die Frage, ob unsere Landschaft auch künftig noch ein Lebensraum sein wird, in dem wir uns wohl fühlen. Wir gehen mit der Landschaft noch immer so um, als sei sie so reichlich vorhanden wie Sand in der Sahara.

Vielleicht ist die Landschaft auch im Jahr 2000 noch ein «zweckmässig genutzter» Raum, wie es in Artikel 22quater der Bundesverfassung postuliert wird, und vielleicht – wenn wir Glück haben – ist sie sogar eine sauber funktionierende Umwelt. Kann uns aber eine solche Landschaft noch Heimat sein oder – wenn man dieses Wort vermeiden will – eine Umgebung, mit der wir uns identifizieren können, weil sie uns eine Orientierung nach menschlichem Mass ermöglicht?

Dieses Buch erhebt keinen Anspruch, die Probleme des Landschaftsschutzes vollständig zu beleuchten, weder im systematischen noch im geographischen Sinn. Bei den behandelten Themen handelt es sich um eine Auswahl, die allerdings nicht zufällig ist. Wir beschränkten uns auf jene Arten der Landschaftszerstörung, die besonders schwer wiegen, weil sie nicht wieder gutzumachen sind. Ebenfalls bedeutsame Themen, wie beispielsweise die Kiesausbeutung, das Aufstellen von Wohnwagen in schützenswerten Landschaften oder die Pflege von landwirtschaftlich unrentablen, aber ökologisch und landschaftlich wertvollen Böden, werden nur gestreift. Über Teilaspekte der Landschaftszerstörung wurde schon viel publiziert. Im Vordergrund steht nicht die Landschaft als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung oder raumplanerischer Ziele und Massnahmen. Es geht auch nicht allein um die Sicherung von Grünflächen und Erholungsräumen, sondern vielmehr um die Landschaft als Grundlage für unser kulturelles, geistiges und seelisches Dasein. Dieses Buch will dazu beitragen, dass wir die Landschaft wieder als einen grossräumigen Zusammenhang zwischen Natur und Kultur sehen und begreifen.

Als Landschaftsschützer ist man den Vorwurf gewohnt, die Landschaft am liebsten wieder in den idyllischen Zustand von anno dazumal zurückver-

wandeln zu wollen, was eine Illusion sei. Darum geht es jedoch nicht. Wenn einzelne Beispiele in Text und Bild die Veränderung einer Landschaft zwischen gestern und heute besonders krass zeigen, verfolgen wir damit zwei Ziele. Erstens soll damit anschaulich gemacht werden, wie andere, noch schöne Landschaften in 20 oder 30 Jahren aussehen werden, wenn die Entwicklung so weitergeht, und zweitens möchten wir das Auge schärfen für jene Formen der landschaftlichen Zerstörung, welche weder wirtschaftlich noch technisch notwendig, sondern einfach das Resultat von Gedankenlosigkeit oder übertriebenem Wachstumsglauben sind. Landschaftsschützer sind

nicht blind gegen den Fortschritt, aber sie sind gegen einen blinden Fortschrittsglauben!

«Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch», sagt ein Dichterwort. Da und dort beginnt sich tatsächlich eine Tendenzwende im bisherigen Landschaftskonsum abzuzeichnen. Neuere Orts- und Regionalplanungen werden sorgfältiger auf die Eigenheiten der Landschaft und die ökologischen Zusammenhänge ausgerichtet. Einige wenige Kantone haben schon früher Verordnungen zum Schutze von Landschaften erlassen. Manche wertvollen Einzelobjekte, Erholungsgebiete oder naturkundlich bedeutsame Biotop-

konnten durch behördlichen Erlass oder mit Dienstbarkeit zugunsten von aktiven Naturschutzorganisationen gleichsam «über die Strecke» gebracht werden. Manchmal kommt es auch vor, dass Private aus Verantwortungsbewusstsein heraus auf eine gewinnträchtige Nutzung ihres Besitzes verzichten. Es handelt sich aber fast immer nur um Bruchstücke, Tropfen auf einen heißen Stein. Wenn dieses Buch dazu beiträgt, die Augen für das zu öffnen, was noch zu retten ist, und die Einsicht in die Notwendigkeit und Dringlichkeit umfassender Landschaftsschutzmassnahmen zu verstärken, hat es seinen Zweck erreicht. In diesem Sinne ist es auch heute noch nicht zu spät.

## «Städte zum Leben» – Europajahr der Stadterneuerung – II. Teil

Von Gaudenz Risch, Zürich

Im vergangenen Jahr war der Aktivität des Europarates eine dritte Initiative im grossen Rahmen des Umweltschutzes zu danken: 1970 stand im Zeichen des Naturschutzes, 1975 wurde als Jahr des Denkmalschutzes ausgerufen, das Jahr 1981 galt der Stadterneuerung. Unter dem Motto «Städte zum Leben» sollte breites Interesse geweckt, zu nationalem und übernationalem Informationsaustausch angeregt und Anstösse zu konkretem Tun gegeben werden. Die Impulse wurden in weiten Bereichen aufgenommen. Auch hierzulande versuchte man, in Veranstaltungen verschiedenster Art das zentrale Anliegen ins öffentliche Bewusstsein zu tragen, zu fassbaren Vorstellungen vorzudringen – aber auch über verbale Bekenntnisse hinaus, in Ansätzen wenigstens, sichtbare und erlebbare Signale zu setzen.

Im folgenden seien zwei Tagungen in Erinnerung gerufen, die dank ihrer Aufgabenstellung und der Kompetenz ihrer Trägerschaft besondere Aufmerksamkeit beanspruchten. In Zürich lud die Vereinigung Pro Renova zu einem Symposium über «Mensch und Stadt», der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein behandelte in einer Studentagung «Entwicklungs- und Existenzprobleme unserer Städte». Aus Platzgründen war es nicht möglich, sämtliche Beiträge zu berücksichtigen. Die ausgewählten Referate sind zudem teilweise gekürzt wiedergegeben. B.O.

- enorme Zunahme des motorisierten Verkehrs mit den damit verbundenen Strassenbauten sowie Lärm- und Abgasimmissionen
- Schwierigkeiten in der Bewältigung der *Bauaufgaben*, gepaart mit einem Umdenken, wie neue Quartiere erschlossen und überbaut und alte Quartiere sinnvoll erneuert werden
- *Substanzerlust* der Stadt als Lebens- und Begegnungsraum
- *Überalterung* der Bevölkerung
- in neuester Zeit Schwierigkeiten mit Teilen der *jüngeren Generation*, die in der Grossstadt einen unkontrollierten Freiraum suchen.

## Stellung und Aufgabe der Stadt als Zentrum

Von Ernst Huggenberger, Winterthur

Angesichts unzähliger Schriften, Analysen, Untersuchungen, die in den letzten zwanzig Jahren über unsere Städte verfasst worden sind, beschränkt sich der Referent darauf, einen Überblick zu geben, damit aber auch die Bedeutung der Probleme darzulegen und zu gewichten. Seine Ausführungen gründen vor allem auf Erfahrungen in Winterthur und im Kanton Zürich, doch mögen diese von denjenigen anderswo kaum wesentlich abweichen.

### Feststellungen und Problemkreise

Die Stadt wird auch in Zukunft einen bedeutenden Stellenwert als Zentrum einnehmen. Die damit zusammenhängenden Problemkreise werden sich jedoch verschieben:

- extremes *Wachstum* des überbauten Stadtgebietes und damit der Bausubstanz im Hoch- und Tiefbau
- sehr starke Zunahme mit späterem Krebsgang der Bevölkerung

### Verflechtung mit der Agglomeration

Diese mit Problemen überhäufteten Städte sind aber nicht Zentren für sich allein, sondern sie stehen in einer Umgebung, in einer Agglomeration, in einer Region, für welche sie ebenfalls *Zentrumsfunktion* ausüben. Gerade im Bereich der Beschäftigung, der Bildung, der Kultur, des Sports, des Konsums und des Vergnügens bildet die Stadt für sich allein und für ihr Einzugsgebiet praktisch eine Einheit, weshalb alle diese Anknüpfungspunkte eine Unzahl von Verkehrsbeziehungen auslösen. Selbst das Wohnen gehört dazu, denn die städtischen Zentren weisen mehr